

# **OSTEN/WEISS**

**Frühling/Morgenröte/Kindheit**

## I

Die Sonne stand hoch am Himmel über einer weiten, sandigen Hügellandschaft, die von einzelnen bizarren Felsformationen unterbrochen wurde. Wenige braune Büsche und Sträucher und Büschel trockenen Grases klammerten sich an den kargen Grund. Die Luft über der Halbwüste flimmerte und doch war schon eine Ahnung von Herbst im tiefen Blau des Himmels, in den Wolken und im Geruch des Windes zu erkennen.

Ein Rotschwanzbussard ließ sich von dem lauen, von Südwest kommenden Wind fast ohne eine Bewegung über die Landschaft tragen und beobachtete mit seinen scharfen Augen das Netz aus Urinspuren, das Kängururatten, Mäuse und andere kleine Nager hinterlassen hatten.

Zwei Navaho-Hirten, die auf erhöhtem Posten auf einem Felsvorsprung auf ihren scheckigen Ponys saßen, von wo aus sie ihre Schafe und Ziegen beobachteten, veranlassten den Greifvogel, etwas höher zu steigen. Gleich darauf, als er über die Kante gesegelt war, auf der die Menschen standen, legte er seine Flügel etwas näher an den Körper an und verlor sofort wieder an Höhe. Er beobachtete eine Klapperschlange, die sich, aufgeschreckt von einem grasenden Schaf, mit erhobenem Schwanz und laut rasselnder Klapper zusammenrollte und dabei aufmerksam den züngelnden Kopf über ihren Körper hob.

Das Schaf, das auf diese Warnung hin seinen Weg änderte, erschreckte eine bunt schillernde Eidechse, die sich auf einem Felsen sonnte. Das Reptil legte den Kopf schief und beobachtete das viel größere Tier aus starren Augen, bevor es davonhuschte und sich in einer Felsspalte in Sicherheit brachte. Als die potentielle Beute verschwunden war, legte der Bussard sich in den Wind und stieg wieder höher. Im Norden, über den endlosen steinernen Wüsten am Glen Canyon, schossen riesige Berge von Cummuluswolken in die Höhe. Im Westen, in Richtung des Grand Canyon, und auch im Süden war das Firmament wolkenlos, während sich im Osten, über der gezackten Linie der Chuska Mountains, ebenfalls ungeheure Wolkengebirge auftürmten, deren tief dunkle Unterseite ein Versprechen auf Regen zu geben schien, das sich

dann aber meist in dieser Jahreszeit noch vor dem Erdboden in Luft auflöste.

Der schwarze Cadillac suchte sich stockend seinen Weg durch ein ausgetrocknetes Bachbett. Der Fahrer lenkte den Wagen von einer Seite zur anderen, bei dem Versuch, Felsbrocken, großen Steinen oder Löchern in dem „Wash“ auszuweichen. Auch sandige Stellen versuchte er zu meiden, da er befürchtete, das Auto sonst festzufahren.

Die beiden Navaho-Hirten blickten sich verwundert an. Wenn man in dieser entlegenen Gegend des Navaho-Hopi-Reservates überhaupt einmal ein Auto sah, dann höchstens einen Pickup-Truck oder ein rostiges altes „Indian Car“. Dieser Wagen hatte hier definitiv nichts zu suchen. Wahrscheinlich würde er diese Fahrt auch nicht überstehen. Die Bewohner dieses Gebietes fuhrten nicht solche Autos und Touristen wagten sich normalerweise nicht so weit von den befestigten Straßen fort. Die beiden Hirten sahen dem Wagen zu, wie er langsam in einer Staubwolke am Horizont verschwand. Sie sahen sich noch einmal verwundert an, lachten und wandten ihre Aufmerksamkeit dann wieder den Tieren zu, die unter ihnen im Tal die vereinzelt Grasbüschel und Sträucher abweideten.

## II

Officer Frank Begay hatte das Wochenende frei. Es war samstagsmorgens, er hatte gefrühstückt und wollte sich gerade mit einer Tasse Kaffee und der gestrigen Ausgabe der „Navaho Times“ in den Schatten vor dem Haus setzen.

Seine Frau Kathy und sein Sohn Daniel schliefen noch. Kathy arbeitete in der Außenstelle des Medical Care in Chinle und kam oft erst spätabends nach Hause. So genoss sie es, am Wochenende einmal richtig ausschlafen zu können. Daniel ging in die Abschlussklasse der Chinle High School und war auch meist erst spät zu Hause. Ob das dem umfangreichen Schulprogramm oder anderen Aktivitäten geschuldet war, war für Begay nicht unbedingt ersichtlich. Auch Daniel nutzte das Wochenende gern, um Schlaf nachzuholen.

Begay war aber nicht unglücklich, Zeit für sich zu haben. Er und sein Frau sahen sich oft tagelang kaum oder gar nicht. Sie hatten sich in den vergangenen Jahren auseinandergelebt. Jeder ging seiner Wege. Aber sie waren traditionsverbundene Dineh. Bei dem Volk ging die Familie über alles. Man trennte sich nicht so leichtfertig wie bei den Weißen. Auch wenn Begay immer mal wieder darüber nachdachte, eine Trennung zu vollziehen, erhielten sie ihre Familie doch über die Jahre. Hier schien es in ihrer langjährigen Vertrautheit eine Art stillschweigendes Abkommen zu geben. Begay hoffte, dass es zumindest für Daniel und für die sie umgebende Familie so das Beste war.

Das Telefon läutete.

„Hallo Frank, hier Blackhat“, hörte er vom anderen Ende der Leitung.

Begay hatte sofort ein ungutes Gefühl. Wenn Captain Blackhat, sein Vorgesetzter bei der Navaho Nation Tribal Police ihn am Samstag zu Hause anrief, bedeutete das nichts Gutes für sein freies Wochenende.

„Es tut mir leid, dass ich Sie heute stören muss“, sagte Blackhat dann auch, „aber wir haben einen mehrfachen Mord.“

Begay erschrak. „Was, hier auf der Reservation?“, fragte er.

„Ja, in der Gegend am Big Mountain“, antwortete Blackhat.

„Dann ist das doch im Hopi-Gebiet, oder?“

„Ja, aber es handelt sich um eine Navaho-Familie. Die Hopi-Polizei will nichts damit zu tun haben!“

„Und es sind mehrere Tote?“

„Ja, offenbar die gesamte Familie“, meinte Blackhat. „Ein Hirte hat sie entdeckt, als er seine Schafe dort vorbetrieb und der Familie einen Besuch abstatten wollte.“

Begay verschlug es für kurze Zeit die Sprache. So etwas hatte er auf der Big Res noch nie erlebt.

„Deshalb brauche ich Sie sofort, Frank! Ist das möglich?“

„Natürlich“, antwortete Begay.

„Sie wissen ja“, fuhr Blackhat fort, „dass ich das FBI informieren muss.“

Begay wusste das. Die Indianerreservierungen hatten zwar den Status von halbautonomen Gebieten mit eigener Rechtsprechung und Polizei, aber bei Kapitalverbrechen schalteten sich automatisch die Bundesbehörden ein.

„Und wenn erstmal ein Tross FBI-Beamter und die sogenannte Spurensuche am Tatort war, gibt es dort nicht mehr viele Spuren zu entdecken“, führte Blackhat weiter aus. Begay verstand das Problem. Der Captain wollte von ihm, dass er vor dem FBI am Ort des Verbrechens war.

„Können Sie die Nachricht noch zurückhalten?“, fragte Begay.

„Wenn das FBI aus Flagstaff kommt, sind sie wahrscheinlich noch vor mir am Tatort!“

„Ich habe schon mit Agent Caldwell aus Flagstaff gesprochen“, antwortete Blackhat. „Er kommt mit Ihnen allein zum Tatort und bestellt den FBI-Trupp erst von unterwegs, so dass Sie zumindest eine Stunde vorher da sind und sich umsehen können, okay?“

„Das müsste reichen“, meinte Begay.

Blackhat gab ihm eine genaue Wegbeschreibung durch, wie er zum Ort des Mordes kommen konnte und sie verabschiedeten sich.

Begay schrieb einen Zettel für seine Frau und seinen Sohn, dass er unvorhergesehen zum Dienst gerufen worden war und machte sich auf den Weg zum Gebiet am Big Mountain.

### III

Als Begay am Tatort eintraf, war der Agent schon da. Caldwell hatte aus Flagstaff einen weiteren Weg gehabt als Begay von seinem Haus bei Chinle, wenn er auch von dort aus die bessere Straßenanbindung gehabt hatte. Aber der Weg hierher war für einen Ortsunkundigen nicht leicht zu finden. Die einzige Möglichkeit, hierher zu kommen, bestand darin, circa vierzig Meilen weit die Bundesstraße 160 in Richtung Kayenta zu fahren, dann auf eine „Gravel Road“ abzubiegen und schließlich eine Staupiste zu nehmen, die oft kaum auszumachen war oder durch „Arroyos“ oder „Dry Washs“, also ausgetrocknete Bachbetten führte, die man schwer und nur zu bestimmten Jahreszeiten befahren konnte. Zum Glück lagen sie jetzt im Spätsommer tatsächlich trocken, sonst hätte man die letzten zehn Meilen zu Fuß zurücklegen müssen, wenn man für den Rest der Strecke kein Reittier mitführte.

Agent Caldwell fuhr einen Geländewagen und hatte offensichtlich auch keine Probleme bei der Orientierung gehabt. Er stand neben seinem Auto und wartete offenbar schon auf Begay. Caldwell war mittelgroß und wirkte relativ durchtrainiert, obwohl er auch nicht mehr der Jüngste war. Begay schätzte ihn auf fünfzig, also wären sie etwa gleich alt. Er hatte dunkelblondes, an manchen Stellen ergrautes und nicht mehr ganz dichtes Haar und machte mit seinem einnehmenden Lächeln einen sympathischen Eindruck auf Begay.

Offenbar machte der Navaho, der Caldwell entgegentrat und ungefähr gleich groß war wie der Agent, mit seinem halblangen Haar, dem indianischen Gesichtsschnitt und dem etwas unteretzten, kräftigen Körperbau ebenfalls einen positiven Eindruck auf ihn.

Er streckte ihm die Hand hin. „Hallo! Ich bin Agent Jackson Caldwell vom FBI. Meine Freunde nennen mich Jack!“, sagte er verbindlich.

„Frank Begay, Navaho Nation Tribal Police.“ Unter Indianern hätte er sich an dieser Stelle mit der Nennung seiner Eltern und seiner Clanzugehörigkeit vorgestellt, aber er wusste, dass unter Weißen etwas anderes Vorrang hatte. Er gab dem Agent die Hand.

„Darf ich Sie Frank nennen, oder muss es ‚Häuptling‘ sein?“, fragte Caldwell in Anspielung auf die Unsitte vieler Anglo-Amerikaner, die Ureinwohner anzusprechen und lachte.

„Frank wäre mir lieber. Wir Navaho haben überhaupt keine Häuptlinge“, antwortete Begay.

„Ach so“, meinte Caldwell und klopfte Begay auf die Schulter. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, gingen sie zusammen zum Haus der Ermordeten.

Margret und Bernhard Tsoie und ihre Kinder hatten, wie auch immer, ein Mobil Home als Behausung hierher transportiert. In circa zwanzig Metern Abstand davon stand aber auch der traditionelle Hogan der Dineh, eine Erdhütte, die, auf einem achteckigen Gerüst aus Kiefernstämmen aufbauend und mit Lehm bedeckt, eine kuppelförmige Wohnung ergab.

Die Tür des Mobil Homes war offensichtlich aufgebrochen worden und klappte im lauen Wind gespenstisch auf und zu. Caldwell und Begay zogen ihre Waffen und während Caldwell sicherte, trat Begay schnell ins Innere des Hauses. Ihm gefror das Blut in den Adern. Vor ihm, in der Tür, die vom Eingangsbereich in das nächste Zimmer führte, sah er das Bein eines Toten, wahrscheinlich eines Jugendlichen, in Jeans und Turnschuhen. Er stieß die Tür zu dem Raum auf und sah auf die blutüberströmte Leiche eines vielleicht zwölfjährigen Jungen herab. Caldwell war ihm gefolgt und zusammen betraten sie den nächsten Raum. Auch hier lag, in einer großen Lache getrockneten Blutes, ein Jugendlicher, vielleicht ein oder zwei Jahre älter als der andere Tote. Wie dieser war er offensichtlich von mehreren Geschossen getroffen worden. Er hatte noch versucht, wegzukriechen, da eine braunrote Spur quer durch das Zimmer bis zu dem Platz führte, wo er gestorben war. Begay würgte und hielt sich die Hand vor den Mund, worauf Caldwell, der vielleicht wusste, was der Kontakt mit Toten für einen Navaho bedeutete, ihm eine Hand auf die Schulter legte. Sie steckten ihre Waffen weg und sahen sich im Haus um. Auch in der Küche war überall Blut. Wahrscheinlich hatte der jüngere der beiden Brüder, nachdem er angeschossen worden war, noch durch den Eingangsbereich bis zum Zimmer

seines Bruders kommen können, um ihn zu warnen. Nachdem sie alles gesehen hatten, gingen Caldwell und Begay vom Mobil Home zum Hogan der Familie, jetzt wieder mit erhobenen Waffen, und traten durch die offenstehende Brettertür in den tief liegenden Eingang der Hütte. Ein Bild des Grauens erwartete sie auch hier. Margret Tsosie lag an der Rückwand des Hogans mit einem großen, roten Loch an der Stelle, wo einmal ihr linkes Auge gewesen war. Von der Wunde ausgehend war ihr ein Schwall Blut über Gesicht und Oberkörper gelaufen.

Ihr Mann lag in seinem Blut in der Mitte des Raumes. In der Hand hielt er noch ein altes Jagdgewehr. Er hatte offensichtlich versucht, seine Familie zu beschützen, hatte aber wohl keine Chance gegen die Angreifer gehabt. Begay und Caldwell ließen abermals ihre Waffen sinken und warfen sich einen vielsagenden Blick zu. Nachdem sie sich eine Weile im Hogan umgesehen hatten, ging Begay mit gesenktem Kopf wieder hinaus und begann, die Umgebung zu untersuchen.

Die Pferde der Tsosies standen in einer Koppel. Begay überprüfte, ob sie genügend zu fressen und Wasser hatten, und sah sich, nachdem er beides bestätigt gefunden hatte, weiter um. Die Schafe und Ziegen der Familie, von denen er Spuren gefunden hatte, liefen offenbar frei herum, so dass man sich um sie auch keine Sorgen machen musste. Begay entdeckte einen Hund, der auch erschossen worden war und zusammengekrümmt neben dem Hogan lag. Überall waren Spuren von Menschen zu sehen, Spuren von weichen Mokassins, die kein Profil aufwiesen, Straßenschuhen, Cowboystiefeln und Boots. Begay bat Caldwell, am Hogan zu bleiben, um nicht noch mehr Fußspuren zu verursachen und ging noch einmal zu dem Mobil Home. Die alten Tsosies hatten beide Mokassins getragen, der jüngere der Brüder Turnschuhe. Begay sah nach den Schuhen des älteren Bruders, der Boots getragen hatte, und ging dann wieder aus dem Haus, um sich den Boden in der Umgebung genauer anzusehen.

Außer den Spuren von Caldwell und ihm konnte er die Fußabdrücke der Tsosies und ihrer Söhne ausmachen. Nach einiger Zeit hatte er darüber hinaus die Abdrücke von sechs verschiedenen

Schuhpaaren entdecken können. Es gab noch zwei Paare Boots, die sich durch Größe und Profil von denen des Tsosie-Jungen unterschieden, die Cowboystiefel und drei Paar Straßenschuhe. Es war gut, dass das FBI noch nicht eingetroffen war, so dass man all das noch klar erkennen konnte.

Begay ging davon aus, dass es sechs Männer gewesen waren, die sich aufgeteilt hatten, um die Tsosies im Mobil Home und im Hogan gleichzeitig zu überfallen, damit niemand die Möglichkeit zur Flucht hatte. Da sich an den Gebäuden die Spuren vieler Menschen überlagerten, ging er jetzt im weiteren Umkreis auf die Suche, interessiert beobachtet von Caldwell. Von Zeit zu Zeit ging er in die Hocke, um sich einen Abdruck genauer anzusehen oder fühlte mit der Hand das Profil. Erstaunlich war, dass zwei der Spuren offenbar schon einen Tag älter als die anderen waren. Gegen Morgen schlug sich Tau ab und wenn die Wärme des Tages die Feuchtigkeit trocknete, veränderte der Sand seine Struktur, es entstanden Brüche im Profil der Abdrücke und kleine Teile des Sandes, aus dem sie geformt waren, rutschten ab. Daran konnte Begay sehen, dass die Spuren der Straßenschuhe und eines Boots-Paares vom gestrigen Tag waren, die des anderen Boots-Trägers und des Mannes mit den Cowboystiefeln aber teilweise schon vom Tag davor.

Hatten diese beiden am Tag vor dem Mord schon einmal die Lage sondiert? Außerdem fand Begay auch einige Abdrücke, die darauf schließen ließen, dass diese beiden auch heute, am Tag nach der Tat, noch einmal hier gewesen waren. Er konnte sich darauf keinen Reim machen. Er ging zu Caldwell, um sein Wissen mit ihm zu teilen, der aber mit dieser Information auch nichts anzufangen wusste.

„Das Auto der Täter ist ein größerer, amerikanischer Wagen“, erklärte Begay, „Ford, Cadillac, Chevy, so was in der Art. Nicht sehr geländetauglich. Ist ein Wunder, dass die damit überhaupt hierher und wieder weg gekommen sind!“

„Das lässt darauf schließen, dass sie sich hier nicht besonders auskannten. Kommen sicher eher aus der Stadt. Dafür spricht ja auch die Art ihres Schuhwerks. Also keine Leute von hier“, meinte Caldwell.

„Nein“, antwortete Begay, „das hätte ich Ihnen gleich sagen können. Navahos töten nicht. Nur im Affekt, in Notwehr oder unter Alkoholeinfluss. So eine kaltblütig geplante Aktion ist da ziemlich ausgeschlossen.“

„Ach, keine blutrünstigen Wilden wie im Fernsehen, was?“, fragte Caldwell.

„Sie gucken wohl immer noch die John-Ford-Filme?“, stichelte Begay. „Wir Navaho haben traditionell Angst vor Toten und dem Umgang mit ihnen“, erläuterte er. „Da ist so ein Verbrechen äußerst unwahrscheinlich! Sieht ja auch aus wie das Werk von Profis.“

Caldwalder nickte: „Ja, Killer, oder Leute, die so was schon mal gemacht haben. Wir werden Abdrücke aller Fußabdrücke nehmen und natürlich von den Wagenspuren. Vielleicht kriegen wir das genaue Model raus. Wenn Sie hier fertig sind, sehe ich mich noch mal in den Gebäuden um, okay?“

„Ja, ich bin hier fertig! Ich sehe mich dann mal in der weiteren Umgebung nach Spuren um.“

Begay lief kreisförmig von dem Wohnbereich der Tsosies ausgehend ins umliegende Gelände. Er fand überall die Spuren der Familie, aber auch die der anderen sechs Personen, die offenbar auch die weitere Umgebung abgesucht hatten. Etwas weiter entfernt fand er außer Spuren der Tsosies nur noch die des Cowboystiefelträgers und auch wieder die Bootspur, also die Spuren der beiden Männer, die offenbar vor und nach den anderen Tätern hier gewesen waren. Sie zogen sich weit vom Anwesen fort direkt auf den Rand eines Canyons zu. Begay stutzte, ging immer wieder in die Knie, fühlte den Boden mit den Fingern und folgte der Spur bis zur Abbruchkante der Schlucht, in der die Spuren sich verloren. Dann ging er zurück. Am Horizont war jetzt eine Staubwolke zu sehen. Aber Blackhats Plan war aufgegangen, er hatte in Ruhe alles untersuchen können, bevor die FBI-Mannschaft eintraf.

Er traf Caldwell am Hogan.

„Noch was rausgefunden?“, fragte Begay.

„Eigentlich nicht“, gab Caldwell zu. „Bin ja kein Indianer! Und Sie?“

„Ja, ich habe noch mehr Spuren der beiden, die am Tag vor dem

Verbrechen und heute hier gewesen sind, gefunden. Da ist mir einiges Interessantes aufgefallen! Die beiden sind noch ziemlich jung, so um die zwanzig, während die anderen Männer alle älter sind.“

Inzwischen war der Tross von Staatsfahrzeugen angekommen. Caldwell hatte den Männern kurz zugewinkt, die jetzt in alle Richtungen ausschwärmten, um Spuren sicherzustellen, oder, wie Begay bei sich dachte, zu verwischen.

Caldwalder sah Begay fragend an.

„Kann man an der Art, wie sie laufen, sehen“, erläuterte der. „Der Mann mit den Boots ist groß und schlank. Der eine mit den Straßenschuhen ist untersetzt, vielleicht sogar etwas dick und einer hinkt ein bisschen. Und die sind alle so dreißig bis vierzig Jahre alt.“

Caldwalder stand der Mund offen. „Jetzt sagen Sie mir nur noch, wie viel Bargeld sie alle in der Tasche hatten!“

„Der Untersetzte hatte nur ‘ne Kreditkarte dabei, der Große hatte ...“

„Ja, ja, den Film hab‘ ich auch gesehen“, grinste Caldwell, „Halbblut, mit Val Kilmer und Graham Greene.“

„Mist“, meinte Begay, „das wollte ich immer schon mal machen!“

„Ist auch zu schön, wie Graham Greene dem weißen Bullen an Hand der Fußspuren auftischt, der Mörder hätte einen Dollar fünfundsechzig oder so in der Tasche gehabt“, lachte Caldwell.

„Aber was ich noch sehen konnte, ist, dass die beiden jungen Männer in Richtung des Canyons da hinten“, er zeigte in die Richtung, in der er die Spuren gefunden hatte, „gelaufen sind. Also wirklich gerannt, hatten es sehr eilig!“

„Vielleicht sind sie vor den anderen geflohen“, dachte Caldwell laut nach.

„Kann sein. Möglicherweise war der Mord gar nicht geplant oder sie wussten nichts davon und haben kalte Füße gekriegt“, mutmaßte Begay.

„Tja, oder sie gehörten gar nicht zu der Bande. Kann es sein, dass die Tsosies noch zwei erwachsene Söhne hatten?“, fragte der Agent.

„Keine Ahnung. Oder Bekannte, die zu Besuch waren“, ergänzte Begay. „Das werden wir herausbekommen. Jedenfalls würde das erklären, warum diese beiden schon vorher und hinterher hier waren. Dann hätten wir zwei Augenzeugen für die Tat!“

„Die wir nur noch finden müssen! Und die jetzt auf der Flucht sind“, meinte Caldwell nachdenklich.